Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 2

Artikel: Fridolin Hofer, unser Lehrer-Dichter
Autor: Süess, Xaver
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525340

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. MAI 1940 27. JAHRGANG + Nr. 2

Fridolin Hofer, unser Lehrer-Dichter

In Dr. P. Leutfried Signers offenem Glückwunschschreiben zum 50. Geburtstag des Luzerner Dichters F. A. Herzog stand der Satz: „Herzog, Hofer, Masarey, eigentlich die einzigen unserer katholischen Schweizerlyriker der Gegenwart, die ein ‚Gesicht' haben," und Elisabeth Binz-Winiger fügte in den „Neuen Berner Nachrichten", dem Organ der Berner Katholiken, hinzu: „aber Hofer ist der Grösste unter ihnen," und sie begründete ihre Behauptung. Grund genug, dem Verewigten in der „Schweizer Schule" ein Gedenkwort zu weihen.

Fridolin Hofer war zudem, bevor er sich ganz der Dichtkunst widmete, ein Lehrer und Erzieher nach dem Herzen Gottes und zeitlebens ein unentwegter Freund und Förderer der Bestrebungen des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner.

Hofer wurde am 26. Oktober 1861 in Meggen als das neunte von fünfzehn Kindern geboren. Sein Vater, eine Kernnatur von alter guter Luzernerart, war Uhrenmacher und besass nach dem Zeugnis des Goldschmieds André Bucher in Paris, der in seinen Jugendtagen viel im Hause der Familie Hofer verkehrte, einen hohen künstlerischen Sinn. Fridolin Hofers Mutter, Barbara Schnyder von Flühli, eine gemütvolle, frommgläubige Frau, war ganz Liebe, Hingabe und Opferfreudigkeit für ihre grosse Kinderschar. Es ist nicht zu sagen, wie zarte Bande Mutter und Sohn vereinten. Nach des Vaters Tode galt des Sohnes Liebe ganz dem guten Mütterlein. „Meiner lieben Mutter zu eigen," lautet die Widmung der „Stimmen aus der Stille", und manche tiefempfundene Dichtergabe ist ihrem treuen Gedenken gewidmet, wie

Einer Verewigten.

Sonnenfäden umspinnen mich —
Schleier der Seligen.
Wind kühlt die Stirne mir —
weisse, streichelnde Hände.
Aus flüsternder Quelle
schmeichelt herauf ein Heilwort,
und tief in der Gräser
grünseidene Haare
tauch ich mein Antlitz,
wie schauend verklärt
von deiner heiligen Schöne,
du Weltentrückte,
du segnend mir Nahe. (Daheim.)

So strahlten über des Dichters Jugend wie zwei milde Sterne die Vatertreue und die Muttersorge, getragen und geleitet von tiefer Religiösität. Hofer hatte zudem das Glück, an den Gestaden des herrlichsten Alpensees seine Jugendzeit zu verleben. Daraus erklärt sich der liebevolle Blick für die Natur, den wir in seinen Liedern bewundern.

In Meggen besuchte Fridli die Primar- und die Sekundarschule, und nachdem er hierauf eine Weile in einer mechanischen Werkstätte gearbeitet hatte, trat er — dem Zuge seines Herzens folgend und durch seinen gütigen Onkel, Pfarrhelfer Niklaus Hofer im Hof zu Luzern, noch speziell vorbereitet und finanziell unterstützt — in das Lehrerseminar in Hitzkirch ein. Damals amtete dort als Direktor Mgr. Franz Xaver Kunz, ein Pädagoge und Gelehrter von Ruf und ein wahrhaft väterlicher Führer seiner Zöglinge, mit dem

der Dichter zeitlebens durch die Bande der Freundschaft verbunden blieb.

Unter den Klassengenossen ragte der Seminarist Hofer hervor durch eisernen Fleiss und unermüdliche Schaffenslust, vor allem aber durch eine übersprudelnde Freude am Schönen, einen glücklichen Humor und ein vorbildliches Benehmen.

„Des Jünglings warmfühlende, aber innerlich besonnene Persönlichkeit verrät nichts von überschäumender, titanischer Kraft, von Stürmen und Drängen. In dieser mehr beschaulichen Art seines Wesens liegt schon ein Grund, warum ihn vor allem die lyrische Poesie anzog und ihm ihre Geheimnisse erschloss. Wie dem Knaben im Märchen, war auch ihm der dreifache Schlüssel zu eigen, der ein Wunderreich ihm öffnete: eine rege Phantasie, ein tiefes Gemüt und ein feiner Humor. Letzterer äusserte sich nicht als schlagfertiger Witz, beissende Satire, sondern in jener goldenen Art der Lebensauffassung, die den Ernst nicht bloss verträgt, sondern sich auf dem Fundament desselben aufbaut; denn Humor ist im tiefsten Grunde unerschütterlicher Lebensmut, der sich nicht feige zurückzieht, sondern um das Glück kämpft in Arbeit, Treue und Geduld; er ist endlich der feste Glaube an das Gute und an das Grosse und Göttliche in der Welt. Und aus diesem Glauben sprosst die Blüte des Humors, jene sonnige Auffassung des Lebens, die in allem noch einen Schimmer von Schönheit und Güte erblickt" (Dr. Hürbin).

Im Herbst 1880 traten 60 Lehramtskandidaten in die Praxis. Sie bildeten den sogenannten „grossen Haufen", den der treubesorgte Seminarlehrer Müller sel. mit den Worten verabschiedete: „Erbarms Gott för euch, ier guete Bursche, wenn d'Cholera ned onder d'Lehrer chond."

Hofer war auch unter den „Glücklichen", musste aber trotzdem nur ein halbes Jahr auf Anstellung warten.

Schon im Jahre 1881 treffen wir ihn als Lehrer und Organist in Buchrain: ein schlanker, hagerer Jüngling mit schmalem Gesicht und blassen Wangen, ein stilles Sehnen in den milden, versonnenen Augen und in den durchgeistigten Zügen und auf der hohen Denkerstirn einen Hauch des Edlen und Reinen.

Das idyllische Dörfchen Buchrain inmitten breitkroniger Obstbäume und saftiggrüner Wiesen, begrenzt vom hochragenden Tann, versprach dem jungen Naturfreund einen trauten Aufenthalt.

Fridolin Hofer war Jugendbildner in des Wortes schönster Bedeutung. Wenn er in die Augen der ihm anvertrauten Kinderschar schaute, sang seine Seele: „Ihrer ist das Himmelreich!" und über jedem seiner Lieblinge schwebte der Engel, wie er es uns enthüllt in

Gesegnet.

Und doch und doch!
Wie hart du, Herr, dich selber oft geschmäht,
Einst hast du Glück gesät
Und säest noch.

Noch legen Hände, hilflos schmale
In meine ihr Geschick,
Und suchen wohl, dass ihre Freude heller strahle,
Glänzende Kinderaugen meinen Blick.

Und wie in Friedensstille hoch und feierlich
die Hirten jener Christusnacht,
Vermein ich oft, ein heimlich Flügelrühren
In Kindernähe träumend zu verspüren,
Dann lächl ich still: Der segnend sie bewacht,
Der Engel schirmt auch mich!

(Im Feld- und Firnelicht.)

Für jeden hochgesinnten Erzieher ein beglückendes Trostgedicht.

Treffend schrieb im „Berliner Volkserzieher" Ferdinand Gregori beim Erscheinen von Hofers Erstlingswerk „Stimmen aus der Stille":

„Es ist wirklich schade, dass dieser Dichter dem Schulkatheder entflohen ist; was hätte er den Kleinen, deren Tränlein ihm das Herz verbrannten, an köstlichen Schönheiten mit ins Lebens geben können? . . . Die Schweiz wäre um einige Hundert froher Menschen reicher, die den Segen des Lehrers in geometrischer Progression vervielfältigten."

Doch wie sehr auch die ideal angelegte Natur, die reiche Begabung, das reine Kindergemüt und eine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit den jungen Lehrer zum Jugendbildner befähigten, der Dichter war mächtiger in ihm als der Pädagoge und rief ihn hinaus in die „klingende Gotteswelt" (siehe Epilog in „Stimmen aus der Stille"), und da seine schwache Konstitution den Anstrengungen, welche die Führung einer Volksschule mit sich bringt, auf die Dauer nicht gewachsen war, resignierte er auf die Lehrstelle von Buchrain (1885).

Es war just die Zeit, da sein patriarchalisches, von gewaltigen Nussbäumen beschattetes Vaterhaus in Meggen in Flammen aufging.

Fridolin Hofer verlegte sich jetzt mit aller Energie auf das Studium der französischen und der italienischen Sprache, hielt sich zu diesem Zwecke längere Zeit in Colombey (Wallis), in Valence (Südfrankreich) und in Siena (Italien) auf und übernahm dann eine Lehrstelle an der Sprach- und Handelsschule St. Joseph in Luzern, wo er sich rasch die Hochachtung der Kollegen und die Zuneigung seiner Zöglinge erwarb.

Allein die Sehnsucht rief den jungen Musensohn wieder in das Wunderland Italien zurück. Wie durch eine glückliche Fügung ging sein Herzenswunsch schon nach einem Jahre in Erfüllung. Die Gemahlin des italienischen Commendatore Lawley in Florenz übertrug ihm die Erziehung ihres einzigen Sohnes Carlo. Frohgemut betrat unser „Südlandsfahrer" von neuem „das Land voll Sonnenschein".

In Florenz, der an Kunstschätzen überreichen Stadt der Mediceer, und in Pisa, wohin Hofer später mit seinem Zögling übersiedelte, waltete er opferfreudig und erfolgreich seines Amtes. Um allen Anforderungen seines Berufes zu genügen, lernte er in wenigen Jahren noch Latein, Griechisch, Spanisch und Englisch und das so gründlich, dass man ihm eine Stelle als Lehrer für Deutsch und Englisch an der Normalschule der Universität Pisa anbot. Hofer lehnte bescheiden ab. Seine Beobachtungen und Erfahrungen schrieb er in einer Reihe von Tagebüchern nieder, die er schon vor Jahren mit Rücksicht auf noch lebende Personen vernichtet hat.

Die Erziehungsaufgabe löste der junge Mentor in einer Weise, die ihm die volle Anerkennung seiner Auftraggeberin und die unwandelbare Verehrung seines vornehmen Zöglings eintrug.

Im Sommer 1895 war seine verantwortungsvolle, oft recht schwierige Mission erfüllt. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sogleich eine andere Stelle als Erzieher zu übernehmen. Sechs der vornehmsten Familien machten ihm glänzende Anerbieten. Allein sein hochstrebender Geist hatte sich ein anderes Ziel gesetzt.

Hofer bildete sich auf diese Wertschätzung als Hauslehrer nicht das Geringste ein und betrachtete die rastlose Fortbildung, die seiner Gesundheit keineswegs zuträglich war, als Berufspflicht. Als ich einmal in einer Rezension auf seine Erfolge in den Sprachstudien und als Erzieher hinwies, erklärte er mir: „Mit meinen sprachlichen Studien habe ich durchaus nichts Rühmlicheres getan als der schlichte Landmann, der sein Feld bebaut und sich mit Recht verwundern würde, wenn er deswegen zu seinen Lebzeiten in die Zeitung käme. Und wenn mich einige Herrschaften zum Erzieher ihrer Söhnlein begehrten, so ist das nichts anderes, als wenn ein Knechtlein zu Lichtmess Gelegenheit hätte, zu mehreren Bauern in Dienst zu treten. Darüber sollte man doch kein Wort verlieren," und er bat mich, von biographischen Notizen über den Autor in Zukunft Umgang zu nehmen.

Nach seinem Abschied von Florenz trat Fridolin Hofer eine Erholungsreise an, die ihn vornehmlich durch süddeutsche Lande führte. Mit sanfter Gewalt zog es ihn nach dem friedlichen Meersburg, wo in dem klei-

nen Friedensgärtlein der Familie von Lassberg die Königin der deutschen Dichterinnen, die Droste, ruht. Auf dem in die Mauer eingelassenen einfachen gotischen, längst von Efeu umrankten Grabstein steht ihr Wappen, ihr Name: Anna Elisabeth von Droste-Hülshoff, und der Weihespruch ihres Lebens und Wirkens: „Ehre dem Herrn."

Hier stand der „Pilgrim und Wandersmann" an einem sonnendurchfluteten Julitag des Jahres 1895. Was er am Grabe seiner Lieblingsdichterin empfunden, sagt das Lied „Am Grab der Droste in Meersburg".

„Vor einem Grab, das ganz in Sonne lag,
Musst ich beglückt, weiss Gott wie lange halten
Und wie der Schnitter segnet seinen Tag
Zum heissen Dankgebet die Hände falten.

Kaum schien ein Ort mir so vertraut und licht:
Von fernen Türmen klang der Abendpsalter,
Und von dem Stein, den Immergrün umflicht,
Nahm sonnverklärt den Flug ein weisser Falter."

Der Dichter stand damals erst am Anfang seiner Laufbahn. Noch hatte die alma mater, die segenbringende Mutter, ihn nicht in ihre Arme geschlossen. Doch bald sollte ihm diese Gunst zuteil werden. Nachdem er seine Wanderlust befriedigt und seine Lieben zu Hause gegrüsst, begab er sich nach Paris, um an der Sorbonne aus dem Born der Wissenschaft zu schöpfen. Er hörte Phonetik bei Professor Passy und Literatur bei Dechanel. Die Werke der Dichter Hérédia, François Coppet und Alfred Musset boten ihm willkommene Lektüre. Manche Stunde brachte er in der Nationalbibliothek und im Louvre zu, wo unerschöpfliche Schätze der Kunst und des Wissens aufgespeichert liegen.

Hofer war glücklich. Rasch enteilte die Zeit. Doch fehlten auch die Wermutstropfen im Freudenbecher nicht. Da der Unermüdliche oft bis spät in die Nacht hinein den Studien oblag, wurden seine kurzsichtigen Augen so geschwächt, dass ihm der Arzt jede Nachtarbeit untersagen musste. So brachte er die Abendstunden einsam auf seinem Mansardenstübchen in Dunkelheit zu. Einsam, nein, die Poesie war ja seine Trösterin, seine Gesellschafterin, so dass er jene Dämmerstunden, die gewiss manchen fast zur Verzweiflung getrieben hätten, zu den schönsten seines Lebens zählt.

Doch bald rief die Sehnsucht den freien Sohn der Berge wieder in die Heimat zurück. Damals sang Fridolin Hofer sein Heimwehlied, das in den Jubelruf ausklingt:

„Nun trink ich frei der Berge Luft.
Mein Ländchen schwimmt in Glanz und Duft,
Und hell erklingts in Lied und Reim:
Daheim! daheim!"

Nach der Rückkehr von Paris wohnte Hofer bei seinem Bruder Josef Hofer-Anderhub in Waldibrücke, bis die beiden auf der Höhe des Römerswilerberges ein Heim auf eigener Scholle fanden, in einer Umgebung, die dem Dichter Veranlassung zu einem seiner schönsten Lieder, „Fernblick ins Seetal", gab.

Ein Herzleiden, das unsern Dichter schon geraume Zeit verfolgte, bewog ihn, in der Kuranstalt Richenthal, wo Direktor Blum überraschende Erfolge erzielte, Hilfe zu suchen. Dieser getraute sich jedoch nicht, den Kranken aufzunehmen. Befragt, warum er den Dichter nicht betreute, antwortete er: „Die Kaltwasser-Anwendungen taugen nicht für Herzkranke. Fridolin Hofer führt das reinste Gnadenleben!" Dessenungeachtet erreichte dieser bei einer aszetischen Lebensweise das hohe Alter von 78½ Jahren.

Auf dem schönen Hofe Ludigen begann für Fridolin Hofer die Blüte seines dichterischen Schaffens. In einem Zeitraum von 23 Jahren erschienen fünf Bändchen lyrische Gedichte:

„Stimmen aus der Stille" 1907, verlegt Benziger & Co., Einsiedeln.

„Im Feld- und Firnelicht" 1914, verlegt bei A. Gander, Hochdorf.

„Daheim" 1918, verlegt bei Eugen Haag, Luzern.

„Neue Gedichte" 1924, verlegt bei A. Gander, Hochdorf.

„Festlicher Alltag" 1930, verlegt bei Eugen Haag, Luzern.

Diese fünf Büchlein enthalten bei weitem nicht alles, was Hofer gedichtet hat. Jedes bietet etwas Eigenes und bringt nur solche Poesien, die vor seinem Künstlerauge Gnade gefunden. Zwei Bändchen sind in zweiter Auflage erschienen, „Stimmen aus der Stille" bei Anton Gander, Hochdorf, und „Daheim", von Hans Zürcher kunstvoll illustriert, bei Eugen Haag, Luzern.

Der Kontrast zwischen Florenz und Römerswil war doch zu gross, als dass unser „Südlandfahrer" ihn nicht empfunden hätte. Der toskanischen Sonne gilt sein Sang:

„Ein Strom durchfliesst mich mit goldenem Duft;
ich wandle in Feuer und Flammen.
Sprühend schlagen die Wellen der Luft
mir überm Haupte zusammen."

Nun hatte ihn wieder der „verschneite Nord" aufgenommen, der sich an ihm zu rächen schien, dass er ihm einst so gerne Lebewohl gesagt. „Wenn ich an die ungeheuren Schneemengen vom letzten Winter denke, dann überfällt mich doch ein gelindes Gruseln vor den Dingen, die da kommen sollen in dieser Bergeinsamkeit. Doch wird sich ja alles machen, wenn mir nur in Sturm und Wettergraus der Dichtung heilige Flamme nicht erlischt," schrieb Hofer am 5. November 1907.

Die heilige Flamme erlosch nicht, so wenig wie die Erinnerungen an Italien, die jetzt im Liede Gestalt gewinnen. Oft taucht darin seine vornehme Beatrice (das holde junge Töchterchen seiner Lordschaft) auf. Noch in seiner letzten lyrischen Gabe „Festlicher Alltag" schaut der Dichter die Huldgestalt „im frischen Liebreiz ihrer sechszehn Jahre", von der er schon in den „Stimmen aus der Stille" gesungen:

„Einen Sommer lang, Prinz und Fee
Gingen wir durch die Gärten der Welt.
Unser Lieben so rein wie Schnee,
Der in heiligen Nächten fällt.
Einen Sommer lang wunderbar
Hört ich dein Zwitscherstimmchen geh'n,
Fühlt ich dein goldhell Lockenhaar
Seiden um meine Stirne weh'n."

Diese Strophen harmonisieren wundersam mit dem Goldgemüt und der Herzensreinheit Fridolin Hofers, den die Damen von Florenz in zarter Scheu il santo, den Heiligen, nannten.

Schon Walter von der Vogelweide sang: „Durchsüsset und geblümet sind die reinen Frauen." Vor diesen Reinen hat auch ein Hofer sich in Ehrfurcht verneigt und ihre liebliche Schönheit, ihr beglückendes Walten, ihre hohe Mission im Liede verherrlicht. (Siehe Reisebild, In der Toscana, Lied eines Mädchens, Erwachen, Meine Mutter, Mutter und Sohn.)

Im Frühjahr 1908 befiel den Dichter eine allgemeine Schwäche, die Schlimmes befürchten liess. Er fand Genesung bei Pfarrer Kneipp und meldete mir darüber:

„Was meine Kur in Wörishofen betrifft, so lässt sich ihre Wirkung kaum besser charakterisieren als durch das Bekenntnis, dass sie mich in Stand setzte, Münchens Kunstschätze mit tiefinnerlicher Freude zu geniessen. Auch von Neuschwanstein, dem Herrschersitz des ebenso genialen als unglücklichen Ludwig II. trug ich unauslöschliche Eindrücke mit fort. In Meersburg war mir diesmal die Freude beschieden, von dem Droste'schen Rebhäuschen aus ein Stück Erde zu sehen, das seinesgleichen sucht in deutschen Landen. Auch in das alte Schloss, das die Unsterbliche einst bewohnte, war mir vergönnt, einen Einblick zu tun. Und als wäre an all dem nicht genug, erfreute eine sonnige Rheinfahrt, die mit dem Rheinfall schloss, Herz und Sinn. Ja, dieser Rheinfall, den ich in sprachloser Ergriffenheit bestaunen musste, während mir ein tadellos befrackter Berliner mit enttäuschter Miene gestand: Eijentlisch habe isch mir dass viel jewaltischer vorjestellt!"

Heimgekehrt, ging Hofer mit neuem Mut wieder an die Arbeit. Mit Vorliebe zog er sich von dem Lärm des Tages in seine Klause, sein Dachstübchen zurück, worüber er sich einst wie folgt vernehmen liess:

„Von meinem mit Katzenfensterlein versehenen Zimmer, das vor kurzem als Kornkammer diente, geniesst man über einen Wald von Obstbäumen weg — der Kirchturm von Römerswil schaut daraus wie ein Leuchtturm hervor — die wunderbarste Aussicht ins Gebirge... Oft zieht der goldene Sonnenschein einen wie mit Strahlenhänden hinaus in die grünen Wiesen und Felder, wo die früchteschweren Obstbäume so eindringliche Predigten ohne Worte halten. Und ich lausche ihren Ermahnungen mit der gleichen Andacht wie ihrem Singen und Beten, wenn der Nachtwind durch die Wipfel geht und niemand mehr wacht, als da und dort noch ein Menschenkind, das im Wandel irdischer Dinge ein Göttliches, Ewiges erkennen möchte."

In diesen Worten offenbart uns der Dichter sein Credo. Das Göttliche, das Ewige in Natur und Menschenwelt erkennen, darin erblickt er das hohe Ziel der Dichtung. „Wie ein Kind mit staunend grossen Augen" geht er durch „die Gärten der Erde". Die Naturdinge sind ihm — wie einem Hugo von Hofmannsthal — „geheimnisvolle Zeichen, mit denen Gott unausprechliche Dinge in die Welt gesetzt hat" — sind ihm Sinnbilder eines höheren Lebens, die sein dichterisches Schauen anregen, das seine Poesie wie Sonnenleuchten durchstrahlt und ihr eine seltene Gefühlstiefe und unerschöpflichen Gedankenreichtum verleiht; denn es ist nicht die positive, sondern die vom Dichter selbst erschaffene Wirklichkeit, die Fridolin Hofer darstellt. Das lyrische Erlebnis dringt im dichterischen Schauen aus den dunklen Tiefen seiner Seele. Die Gabe der Naturbeseelung ist ihm in reichem Masse eigen. Selbst den schmelzenden Eiskörnern in „Tausende Firne" haucht er den Odem des Lebens ein, dass sie in drängender Jugendlust jauchzend zu Tal fahren:

„Wie sie wohlig sich dehnen,
vor Freude beben
und schon zergeh'n in Tränen!
Täuschung! Sie leben, sie leben,
die auf dem Eis wie Würmlein mit Fühlern tastend
vorwärtsstreben.
All alle suchen sie Weg und Weite."

Ganz wie in „Hohe Alpe", wo die Samenkörnlein aus des „Schlafes traumloser Nacht" zu neuem Leben erwachen:

„War das ein Kribbeln und Krabbeln, ein tastend Fühlen,
Von hungernd Weisswürzelchen ein Wühlen!
Ich gab ihnen allen die Mutterbrust.
Da stand auch schon ein Halm im Blust
Und hier und dort und dort und hier
Buntfarbene, leuchtende Gräserzier,
Ueber ein Kleines zum Teppich geschwellt."

Der Frühling naht, die Knospen schwellen. Der Dichter erschaut die Entfaltung der ersten Blüte.

Die Blüte.

„Noch darf sie nicht Lenzgrün noch Aetherblauen,
noch darf sie den leuchtenden Tag nicht schauen,
die keusch die Knospe umschlossen hält.
Aber schon fühlt sie des Lichtes Schmeicheln,
fühlt seiner Strahlenhände Streicheln,
bis die Stunde drängt und die Hülle fällt
und staunend die Blüte sich öffnet der Welt."
(Neue Gedichte.)

Ebenso wonnesam wie „die Blüte" klingt das „Lied eines Mädchens", das an einem sonnigen Frühlingsmorgen die Hochzeitglokken läuten hört.

„Maisonne beglänzt die Flur,
die Lerchen frohlocken,
Ich sinne, wann läuten mir nur
die silbernen Glocken?"

Maisonne vergoldet die Au, wo „die schneeigen Kronen silbern im Wind überschäumen". „Die Apfelblüten steh'n wie hingehaucht und fangen windgeschaukelt an zu klingen". Den Dichter umfängt ein

Lenznachttraum.

„Sieh, überall sind Harfen aufgehängt
an Baum und Berg, und ihre Silberstränge,
drin wunderbar sich Gottes Hand verfängt,
verströmen mild die herrlichsten Gesänge."
(Neue Gedichte.)

Im Frührotschein der Sommerpracht stimmt Hofer seinen Morgenpsalm an im

Wanderlied.

„Licht quillt am Rand der Erde, der Morgen
brandet empor
und wirft über blitzenden Perlen Goldkringel
an Türen und Tor.
Du junger Tag der Gnade, du reines
Gottesgeschenk,
wir schreiten dir singend entgegen, von
frischer Kraft gelenk.
Sieh, Wunder über Wunder beflügeln
jeden Schritt.
Erwachend grüsst eine Glocke und wandert
feiernd mit.
Ein Kornfeld schaukelt leise, darin Land-
streicher Wind
genistet und genächtigt bei Wachtel und
Blumenkind.
Von Tönen ein Silbergeriesel sprüht nieder
auf Blatt und Halm:
Die Lerche hoch über den Wipfeln singt
schwebend den Morgenpsalm.
(Festlicher Alltag.)

Ist das nicht ein blitzendes Juwel?

Da horch! Von einem einsamen Landkirchlein inmitten eines goldenen Aehrenfeldes tönt feierlicher Glockenklang und ladet zum Sonntaggottesdienst ein. Das Bild wird dem Dichter zum „Erntesonntag", segenschwer wie eine volle goldene Aehre. Er findet sein Seitenstück in

Von der Ernte.

„Die Aehren gilben. Der warme Halm
haucht flimmernd seinen Sonnenpsalm:
Wir tragen in Sonnenglut und Glast
von Segen eine süsse Last.
Die schlank und hoch gewachsen sind,
wir wiegten wie Mädchen uns einst im Wind.
Nun frommt uns gesegneter Frauen Tun —
Wir beugen uns leis und ruhn."
(Neue Gedichte.)

Ein kleines Lied und so voll blühender Schönheit. In drei Worten malt Fridolin Hofer das reifende Aehrenfeld. „Die Aehren gilben." Und schon ist er in staunendes Schauen versunken . . . „Der warme Halm haucht flimmernd seinen Sommerpsalm." Wer hat es je vernommen, was die Halme psalmodieren? Das erlauscht nur ein Sonntagskind.

„Wir tragen von Sonnenglut und Glast
von Segen eine süsse Last."

Wie feierlich dieser Sommerpsalm anhebt und welche Fülle der Gedanken er anregt!

(Schluss folgt.)

Gisikon. *Xaver Süess.*

Schulalltag in der Stadt

Das Netz der Strassen rings um unser Wohngebäude verwandelt sich jeden Morgen in ein Flussnetz mit einer Hauptader, die ihr breites Einzugsgebiet bis weit hinauf an die Hänge wirft und, links und rechts von den Zuzügern gespiesen, zum ansehnlichen Strome wächst. Dieser Strom hat einmal das Besondere, dass ihm als Bett eine Verkehrsbahn der Stadt dient und dass er auch zeitlich sich nicht über die uferlose Ebene von Tag und Nacht hin verströmt und ergiesst, sondern fest eingerammt ist in eine Kufe von fünfzehn bis zwanzig Minuten, während denen er dahergeflossen kommt. Man denkt an einen Wasserlauf, der künstlich abgestaut und wieder losgelassen, nur zu bestimmten Zeiten des Tages sein nasses Element einherwälzt und dem Ziele entgegenschiebt. Allerdings hört dann der Vergleich wie jeglicher Vergleich auf, wenn zweimal die Wasser einen rückläufigen Gang bekommen und zurückdrängen zu ihrem Ursprungsort, zum Quellgebiet, denn was da vorbeizieht, das sind in Wirklichkeit nicht Wasser, sondern Kinder, und das Ziel, dem sie entgegeneilen, ist nicht das Meer, sondern das grosse Sammelbecken, das am Schnittpunkt unserer Strasse mit einer von quer kommenden steht und das den Namen Schule trägt. Ihre Tore sind wie mächtige Saugnäpfe, die die von allen Himmelsrichtungen zusammenlaufenden Jungscharen aufschlürfen, zerteilen und in ihre verschiedenen Räume verstreuen.